

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 14, 3. April 1841

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

N^o 14.

Sonnabend, den 3. April.

1841.

Alauda.

Wohin du auch magst trillernd ziehen,
Ich schau' dir ernst und sinnend nach,
Und deine sanften Melodien,
Sie trillern meine Wünsche wach.
Wohin du auch magst trillernd zieh'n,
Zur Höh', zur Fern', zum Wiesengrün,
Die Seele zieht dir nach.

Du eilest hin zum Fruchtgesilde,
Ich seh' dem kleinen Mahle zu,
D daß ich jeden Wunsch erfülle,
So leicht, so friedevoll, wie du!
Ein Kehrchen auf dem Fruchtgesild
Hat deinen Hunger dir gestillt.
D wär' ich doch, wie du!

Du flatterst hin zur klaren Quelle,
Ich folge deinem schnellen Flug.
Ich eine kleine Labekelle,
Sie wär' auch meinem Herzen g'nug.
Du flatterst hin zum klaren Quell,
Ein Tröpfchen macht dir's kühl und heil.
D wäre mir's genug.

Du steigst hinauf in blaue Höhen,
Da schau' ich hoch zu dir empor,
Denn oben, oben mächt' ich stehen,
Und tönen dort mein Lied hervor.
Du schau'ft herab aus blauen Höh'n
Auf Wälder, Berg' und weite See'n,
Und Sehnsucht schaut empor.

Du sinkst in's duff'ge Grün hernieder, —
Zur Erde folget dir mein Blick.
Wie gern' mit schüßendem Gefieder
Bedeckt auch ich ein kleines Glück!
Du siehst aus deinem frischen Grün
Nur Kehren steh'n und Blumen blüh'n.
D wär's auch mein Geschick!

Und ziehst du in die weite Ferne,
Wie da dir nach die Sehnsucht sticht!
Im fernen Land wär' ich so gerne!
Weiß nicht, was mich in's Weite zieht.
Auch in der großen, fremden Fern'
Hört man dein trillernd Lied so gern,
D kläng' auch da mein Lied!

Lh. Drieke.

Constanz, Huf und Hieronymus von Prag.

Von

Greverus.

(Schluß.)

Auszug

aus Ulrich von Richental Chronik des Concils von Konstanz.
(Gleichzeitiges Manuscript Fol. 57). Die Geschichte
des Johannes Huf betreffend.

„ — — — — sprach Herzog Ludwig (von
Baiern) Nim do Maister Hansen Hussen von unser baider

wegen unser Urteil. So verbrenn in als ain Kezer. Empfalch derselb Hansen Puffen den Ratsknechten, das sy in usführten und verbranten, doch das sy ihm weder Schuech, Häs noch Kleider abzugen, sonder in damit verbrannten. Das beschach auch, und het doch zween güte schwarz Röl an, von gutem Tüch, und ain klain silbrin Gürtel, und hat ain wise Insel uf sinem Hoyt mit Pappir gemacht und stunden zween Tüfel daran gemalt, und zwischen den Tüfeln geschriben »Heresiarcha« das ist ein Erzezer. und fürten ihn die von Konstanz us mehr denn mit tusend gewapneten Mannen und die Kayen, Fürsten und Herren auch gewapnet, und fürten in zween Diner Herzog Ludwigs, und war nit gebunden, und gingen zween Ratsknecht vor im, und zween nach im, und fürten man in zu Goltingerthor us, und von grossem Ge- trang müst man in fürten um Richmans Wydenhus den Prüel umhin, und was mer den dreytusend gewapneten Man und sust viel Volks an Zal, und müst man die Lüt an Goltingerthor halten, ye als lang, bis das ain Schaar überhin kam, und forcht man, die Brugg ging nider, und fürten man in uff das klein inder user Feld enmitten, und an dem ushinsfürten, do ruft er die Lüt nit fast an, und betot nit anders, denn: Jesu Christe, fili dei vivi, miserere mei; und do er kam zu dem inder user Feld über das Prügle, und er sach das Holz, Straw und Für, do siel er dristund uf sine Knie, und sprach tut: Jesu Christe, fili dei vivi, qui passus es; pro nobis, miserere mei, darnach ward er gefragt, ob er bichten wolt, wann doch kainer in sollichem Nöten on Bichten sterben sölt, do sprach er: ich will gern bichten, es ist aber hie ze eng, und do er in den Ring kam, do rist man ainem Priester, hieß Herr Ulrich Schotand, und war ein Kaplon zu St. Steffan, und het des Concilliums und Bischofs Gewalt, der kam zu ihm, und sprach: Lieber Herr und Maister, wend ir noch abtreten von urrem Ungloben und Kezern, darumb ir liben müsent, so will ich üch gern bicht hören, wend ihr aber das nit, so wissend ir selber wol, das in gaisstlichen Rechten stat, das man kainem Kezer kein gottlich Sach nit thun soll, do sprach der Huf: es ist nit nothdurftig, wenn ich bin kein Tod- sündner, und wolt angefangen haben zu predyen in tuesch; das wolt im Herzog Ludwig nit vergunnen, und hieß ihn brennen, do nam in der Henker und band in mit Schüech und mit Häs an ain lang Brett, das stünd ufrecht, und stalt einen hohen Schemmel unter die Fües, und lait Holz und Strow umb in, und schut Wech darin, und zunt es an, do schrey er vast, und war bald verbrunnen, und do er verbrunnen was, den nocht was die Insel ganz in dem Für, do zerstich sy der Henker, do verbrann sy erst, und stank vast übel, wann der Kardinal Pankeatius hat ain großalt Mul (Maulthier), das starb, und ward an die Stat vergraben, da der Huf verbrannt ward, und von sollicher Hitz wegen, do thät sich das Erdrich uf, das der böß Schmat heruskam, darnach fürten mann die Eschen

das Gebein und was da bennocht unverbrannt war, ganz und gar in den Rin.

Sie sollen ihn nicht haben, oder des Dichters Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Eine Farce von Freimund Pfeiffer. Bremen, bei A. D. Geisler.

Wenn wir schon mit Befremden in N^o 11 der Mittheilungen die Ankündigung einer Schrift lasen, die den wenig löblichen Zweck vor Augen hat, den Dichter des bekannten Rheinliedes zu persifliren, so wurde beim Lesen jener Schrift dieses Befremden zur höchsten Indignation gesteigert. Der Verkündiger derselben (muthmaßlich ein Freund des Verfassers) scheint so etwas auch geahnet zu haben, indem er beinahe entschuldigend und ängstlich auf einen Artikel der Hallischen Jahrbücher verweisend, das Publicum von dem Erscheinen der Pfeiffer'schen Schrift in Kenntniß setzt. Da die Anzeige des Hrn. B. im Einverständniß mit Freimund geschrieben zu sein scheint, und halb und halb einen Commentar zu der erwähnten Schrift liefert, so haben wir vorgezogen, dieselbe zur Grundfrage unserer Beleuchtung derselben dienen zu lassen.

Diese Anzeige sagt unter Andern, daß die Pfeiffer'sche Farce in einer Reihe komischer Bilder dem Publicum die Verkehrtheit des Enthusiasmus, der für und durch das Rheinlied entstanden ist, vorführen soll. Bleiben wir einstweilen hierbei stehen.

Das Rheinlied wurde gedichtet und erschien in einem Augenblick, wo die Franzosen wegen des Julittractats Feuer und Flammen spieen, wo der bewegliche, unternehmende Thiers ungeheure Rüstungen beantragte, und Deutschland, als an jenem Tractat theilhaftig, und als das Nachbarland Frankreichs, sich wohl eines Besuchs seiner hocherzürnten überheimischen Nachbarn versehen konnte. Gerade diesen Zeitpunkt der Aufregung und Spannung traf das Lied, und die wenigen, aber ziemlich glücklich gewählten Worte desselben waren hinreichend, zuerst am Rheine, und blüßschnell weiter im ganzen Deutschland einen Enthusiasmus hervorzurufen, in dem sich die Liebe und Anhänglichkeit für das Vaterland, so wie die Abneigung gegen alles Franzosenthum, das noch in zu feischer und bitterer Erinnerung in uns lebt, gleich stark aussprachen. Soll man diesen Enthusiasmus lächerlich zu machen suchen? Nein, freuen wir uns vielmehr, daß es nur einer so geringen Veranlassung bedarf, um im deutschen Lande eine Stimmung hervorzurufen, die einem etwaigen feindlichen Eindringen eben so hinderlich, wie jeder Maßregel zur Vertheidigung förderlich ist.

Der erwähnte Commentar spricht ferner von einer officiellen Begeisterung für das Rheinlied. Wir glau-

ben nicht, daß die deutschen Regierungen es für nöthig gehalten haben, erst durch ein Lied auf den Geist ihrer Unterthanen zu wirken; und vor allem nicht durch ein solches, das doch wahrlich nicht den Stempel eines staats-schlaunen Plans an der Stirn trägt. Aber wenn sie es gethan, wer will es tadeln, daß sie die Gesinnungen der Treue und Vaterlandsliebe durch zufällig ausgesprochene zeitgemäße Worte zu stärken und zu heben trachteten? Hätten sie das Lied etwa verbieten sollen? Daß nun dieses zwar recht hübsche, aber keinesweges erhabene und große Gedicht von so bedeutender Wirkung gewesen, ist ein erfreulicher Beweis von dem guten Geiste, der im Volke lebt, der sich gegen den lauesten Gedanken an eine Fremdherrschaft auflehnt. Weit entfernt, Nic. Becker wegen seines Rheinliedes einen hohen Platz unter Deutschlands Dichtern anzuweisen zu wollen, müssen wir ihm nichts desto weniger dankend das Verdienst zuerkennen, uns zuerst die frohe Ueberzeugung gegeben zu haben, daß in Deutschland im Allgemeinen keine Sympathieen für Frankreich vorherrschen. Wir wissen in der That nicht, wo hier eine Verkehrtheit des Enthusiasmus zu suchen ist. Wollte Freimund vielleicht, daß Deutschland gleichgültig oder gar freudig die Franzosen unsere Grenzen überschreiten sehen sollte, um von ihnen oder mit ihnen im Bunde durch Bürgerkrieg und unausbleibliche Anarchie Bürgerwohl und heilbringende Institutionen zu erlangen? Wir haben wahrlich bis jetzt nicht Ursache, Frankreich um das zu beneiden, was es um den Preis blutiger, entsetzlicher Revolutionen errungen. Die deutschen Fürsten haben, wenigstens theilweise, schon seit lange angefangen, diejenigen Gesetze und Einrichtungen, die in Frankreich so wie in andern Staaten zeitgemäßer und dem Geiste des fortschreitenden Volkes entsprechender waren, einzuführen. Sie werden, hoffen wir, fortschreiten auf dieser Bahn, sie werden der Geistesentwicklung ihrer Völker, die im erfreulichsten Aufschwunge begriffen ist, nicht durch nicht mehr passende Gesetze und Formen vergangener Jahrhunderte einen Damm entgegenzusetzen wollen. Sie werden es nicht, ich will nicht sagen, weil ihnen das Wohl ihrer Unterthanen am Herzen liegt, dies könnte immer nur in speciellen Fällen gemeint sein, auch läuft man heutzutage Gefahr, einer solchen Aeufßerung wegen von manchen Leuten eines niedrigen Servilismus beschuldigt zu werden, sondern sie werden es nicht, weil sie einsehen müssen, daß sie es nicht können. Die Räder der Zeit rollen fort, unaufhaltsam, wer sie hemmen will, wird von ihnen zermalmt. Leben wir daher der frohen Hoffnung, daß in ruhiger Entwicklung, durch die Weisheit der Regierungen befördert, in nicht gar ferner Zukunft in Deutschland ein Bürgerthum erblühen werde, das, auf Ordnung und weise Beschränkung basirt, kräftiger und segensreicher in seinem Gesammtwirken sein wird, als jenes blutgetaufte, bald links bald rechts vom Wege springende, Frankreichs.

Daß Freimund zu ähnlichen Betrachtungen aber im Allgemeinen veranlassen wollte, was man anzunehmen gezwungen ist, da ausdrücklich in der Ankündigung gesagt wird, es erschrins Manches als Caricatur, um auch blöden Augen zu Hülf zu kommen; und in der That bestätigt die Pfeiffer'sche Schrift dieses in hohem Grade, die, fast ganz Caricatur, auch dem blödesten Auge des Verfassers Absicht klar zu schauen, gestattet, daß er auch dem gemeinen Manne, der in der Regel nicht gewohnt ist, ruhig und besonnen zu überlegen, und Alles einer verständigen Prüfung zu unterziehen, daß er auch diesem eine solche Fackel anzünden wollte, verdient einen strengen Tadel.

Woh' Denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und ächzet Städte' und Länder ein.

Zur Ehre Freimunds möchten wir lieber annehmen, daß er in dieser Beziehung als Wahnsinniger auf fremde, denn als Wahnsinniger auf eigene Rechnung gesprochen. Man wird vielleicht einwenden, daß die Sache hier zu weit getrieben sei, und Freimunds scherzhafte Farce nicht so ernsthaft betrachtet werden dürfe. Wir glauben aber nicht, daß es Freimund um den wohlfeilen Triumph zu thun gewesen, N. Becker als einen unbedeutenden Dichter hinzustellen, und das Zwerchfell der Leser durch einige in seiner Schrift enthaltene Eckenscherwige zu erschüttern; es scheint uns vielmehr, als hege der Verfasser eine besondere Neigung für Neuerungen, und habe durch diese seine Schrift seinem Unwillen über ein etwaiges Nichteintreten derselben im Voraus Lust machen wollen. Wir geben Freimund jedoch zu bedenken, ob in dieser Beziehung nicht die höchste Vorsicht zu empfehlen, und ob es nicht vielleicht vorzuziehen sein dürfte, seinem Munde weniger Freiheiten zu gestatten.

Nachdem wir in Vorstehendem unsere Ansicht über die Tendenz des neuen Productes des Pfeiffer'schen Geistes entwickelt, schreiten wir zu dem unangenehmen Geschäft der Berichterstattung (aus dem Gedächtniß) über das Werk selbst.

Das Ding hat eine dramatische Form. Nicolaus Becker, in ärmlicher Umgebung, monologisiert, daß ihm seine Muse nichts einbringen will. Er ist das unerfreuliche Bild eines abgekochten Schulmeisters, der noch einige Sparpfennige des Geistes besitzt, und für diese gern etwas zum nöthigsten Bedürfniß erhandeln möchte. Daraus hat er das Lied gedichtet und lebt in glänzenden Verhältnissen. Er freut sich seines Glückes mit mitleidigem Achselzucken über Goethe und andere Dichter, die es doch nicht so wie er verstanden, große Männer zu werden. Zwei gnädige Frauen unterhalten sich über den Werth des Rheinliedes in jenen hochtrabenden, leeren Redefloskeln, die man in der Regel den vornehmen Ständen in den Mund gelegt sieht, wenn sie lächerlich gemacht werden sollen. Zeitungs-

Redacteurs, in Wahnsinnige auf eigene und Wahnsinnige auf fremde Rechnung abgetheilt, wollen aus verschiedenen Beweggründen für die Verbreitung des Liebes sorgen. Militairs, bei denen man sich indessen um ein Jahrhundert zurück versetzt fühlt, exerciren und beklagen sich über Nic. Becker, der nach ihrer Meinung durch sein Lied die Aussicht auf Krieg entfernt hat. Nante et Consorten erscheinen. Auch sie sprechen über das Rheinlied, und zwar in anerkennender Weise. Ihr Wig besteht darin, daß sie g wie j, ei wie eu aussprechen und eenen nehmen wollen. Nic. Becker läuft dann und wann wie ein übergeschnappter Zingießer durch dieses Gemälde, und wünscht am Schluß, daß sich die Franzosen wieder mausig machen möchten, um abermals 1000 Rthlr. erwischen zu können.

Das ist die komische Farce von Freimund Pfeiffer, die lächerlich machen soll; und in der That, sie leidet an Lächerlichkeiten keinen Mangel.

Ehrlicher, grundehrlicher B—, wie wahr sprichst du, wenn du sagst, daß das Unnütze zu wuchern angefangen habe.

Blätter

aus Chlorindens Gedankenbuch.

(Mitgetheilt von Henriette v. Hohenhausen.)

Der Kranke.

— Wenn ich so an schönen Sommer- und Festtagen die gepukten Menschen vorbeiziehen sehe — oder Abends im Dämmerlicht die Wagen mit heiteren singenden Gästen — von fröhlichen Landreisen heimkehrend — vorüberrollen höre, dann ist mir's oft: als wäre ich auch schon einmal so innig seelenvergnügt gewesen — etwa in einer andern früheren Welt, oder in den Tagen meiner Kindheit! — Dann liegen die letzten trüben Jahre — wie ein langer tiefer Schlaf in Winternacht, oder wie ein böser Fieber-Traum dazwischen, von dem wir nicht recht wissen, ob er Trug oder Wahrheit ist.

(Fortsetzung folgt.)

Buchstabenräthsel

Mit St übertriff ich an Schnelligkeit
Den aller schnellsten Dampfswagen weit;
Doch Niemand weiß, woher ich kam,
Noch wohin meinen Weg ich nahm.
Mit Th sehr hoch ich steigen muß,
Doch wurzelt in der Erde mein Fuß,
Und werd' ich gleich an vielen Orten geseh'n,
Bleib' ich doch auf der Stelle steh'n.
Mit W hab' ich wenig Höhesinn,
Und bewege mich fast nur am Boden hin;
Doch wehe dem, der mich im Herzen trägt:
Ihm keine fröhliche Stunde schlägt.

Auflösung der Charade in N^o 13: Armseligkeit.

Die eingegangene Biographie der vereinigten Frau Veronica Jenke, geb. Meißelbach, wird in nächster Nummer erscheinen.

Kirchennachricht.

Vom 27. März bis 2. April sind in der Dlb. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Karl Friedrich Wilhelm Bavelmann. Johann Diebrich Boebeker. Hermann Friedrich Wessels. Johann Friedrich Poppe. Sophie Mathilde Bernharbine Pöker. Johann Wilhelm Alexander Hohenkohl.

3. Beerdigt: Johann Friedrich Christoph Wilhelm, 45 J. 2 M. Wilhelm Friedrich Heinrich von der Hamm, 8 J. 11 M. Johann Wilhelm Rückens, 27 J. 11 M. Johann tom Buttler, 28 J. 1 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 4. April.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning. Confirmation.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) fällt aus.

Am grünen Donnerstage, d. 8. April.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. von der Lippe.

Am Charfreitag, d. 9. April.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Geiler.

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

N^o 15.

Sonnabend, den 10. April.

1841.

Politische Poesieen.

Orientalische Angelegenheit.

5.

Das Volk und Reich der Osmanen.

Die kleine Schaaren einst muthvoller Krieger
Die hohe Roma bauten, und als Sieger
Auf die bezwung'ne Erde niederstah'n: —
So schufst und herrschtest du, Volk der Osmanen!
Du schwangst begeistert des Propheten Fahnen,
Und zogst einher in stolzer Siegesbahn.

Du kamst, ein kleines Volk, aus Asiens Steppen,
Und stiegst im Fluge auf den gold'nen Treppen
Des Ruhms, der Macht mit wilder Kraft empor.
Laut scholl der Feldruf deiner tapfern Brüder,
Ein Reich sank nach dem andern vor dir nieder,
Dein Schwert zerbrach Konstantinopels Thor.

Du rütteltest an Belgrads fester Mauer
Mit deiner starken Hand, das Furcht und Schauer
Ergriffen rings das ganze Abendland;
Fast wäre dir Europa unterlegen.
Doch deiner Kraft trat Kunst und Geist entgegen;
Und Oestreichs Hauptstadt hielt dir immer Stand.

Doch groß und mächtig warst du; deine Siege,
Die du errungen in manch blut'gem Kriege,
Sie sicherten dir deines Namens Ruhm.
Nun war's an dir: um würdig zu bestehen,
Mit deinem Geist auch rüstig fortzugehen,
Und abzustreifen das Barbarenthum.

Hast du's gethan? — Wer steht an deinem Throne?
Braucht einen Vormund deines Reiches Krone?
Was will dort Rußlands, Englands, Oestreichs Macht?
Kann nicht dein Divan selbst zu Rathe sitzen?
Kann nicht dein eig'nes Schwert dich mehr beschützen?
Bist du zum Schügling fremder Herrn gemacht!

Du tharst es nicht! — Darum bist du verloren!
Der Fürsten Macht hält Wacht an deinen Thoren,
Und lauscht auf deines Herzens matten Schlag.
Aufhaltend noch dein schon entfliehend Leben,
Berathen sie, wie sie dein Reich vergeben —
Und sind sie einig — kommt dein Todestag.

Zieh' aus, Osmane, ziehe in die Wüste,
Laß hinter dir das ganze Heer der Lüste,
Die dich entnerot an Leib und Herz und Geist.
Laß diesen Stumpfsinn im erlosch'nen Blicke,
Die Mattigkeit des Geistes laß zurücke,
Die bald dein Volk und Reich darnieder reißt.

Zieh' aus, Osmane, süß'ge Freuden meide:
Das weiche Faulbett von arnaut'scher Seide,
Des Opiums betäubenden Genuß.
Entsag' dem reichen, schwelgerischen Mahle,
Des süß'gen Tanzes Spiel im gold'nen Saale,
Der Obaliske süßem Flammenfuß!

Zieh' aus, Osmane, deine Glieder stähle!
Dann kehrt vielleicht die alte Kraft der Seele. —
Zieh' aus, Osmane! in die Wüste zieh!
Wirf von dir der Gewänder falt'ge Schleppen,
Sei wieder Tartar in Hochasiens Steppen,
Und bau' dir Hütten an dem Altai.

Heinrich Lambrecht.